

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1844

33 (21.7.1844)

Karlsruher Beobachter.

Beiblatt zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 33.

Sonntag den 21. Juli

1844.

Das Urtheil der Welt.

Eine Novelle von Mrs. Gore.

(Schluß.)

Von dieser Bitte gerührt, fragte ich im Hotel nach Mrs. Otway, meiner Schwester, und legte hiedurch einer Angabe Gewicht bei, die ich später nicht mehr ändern konnte; als es verlautete, daß eine so nahe Verwandte von mir angelangt sei, beeilten sich die besten Familien der Kolonie, an welche ich Empfehlungsschreiben mitgebracht hatte, Lucien ihren Besuch abzustatten und sie mit Artigkeiten und Einladungen aller Art zu überhäufen. Nun erst begriff ich, welche ein gefährliches Vorrecht ich Lucien zugestanden habe, obwohl ich ihr alsbald mein Zimmer abgetreten und eine Wohnung in der Kafetie bezogen hatte. Um einer späteren mißliebigen Deutung unsers Umgangs vorzubeugen, sah ich mich doch nicht minder genöthigt, dadurch, daß ich sie als meine Schwester vorstellte, eine höchst zweideutige Rolle gegenüber von denjenigen Personen zu spielen, zu denen ich nicht Vertrauen genug haben konnte, um ihnen die Geschichte von Luciens Unglück zu erzählen. Mein erster Schritt zu ihren Gunsten war, mich an einen der besten Advokaten Londons zu wenden, um zu erfahren, wie weit sich die Gesetzmäßigkeit ihrer Ehe ansechten lasse. Aus der Antwort, die darauf erfolgte, erfuhr ich, daß Padenham seine Vorkehrungen mit der Geschicklichkeit eines Bösewichts getroffen habe, und keine Hoffnung mehr übrig sei, das Kind legitimiren und sein Opfer aus der mißlichen Lage befreien zu können, wozu er sie verurtheilt hatte. Für mich war es eine höchst schmerzliche und fast unerträgliche Aufgabe, ein steter Zeuge der Verzweiflung der armen Lucie zu sein, die dennoch nicht aufgehört hatte, den Urheber ihrer Leiden mit der ganzen Hingebung eines unschuldigen, gefühlvollen Herzens zu lieben. Weit entfernt, in mir etwas Anderes zu sehen, als einen Bruder, trieb sie ihre abgöttische Verehrung für den Vater ihres Kindes so weit, und nahm manchmal meine Aeußerungen über Padenham's Betragen so sehr übel, daß ich endlich die Möglichkeit ganz vergaß, daß unser Verhältniß je beargwöhnt werden und die Vertraulichkeit unsers Umgangs Grund zur Mißdeutung geben könnte, selbst wenn unser Geheimniß entdeckt werden würde. Wir waren uns weit weniger gut als früher, und eine Trennung wäre wohl unausbleiblich gewesen, hätte uns nicht das Bedürfnis aneinander gebunden, indem ich eine Pflicht gegen ihren Vater und sie ein Gefühl des Dankes und der Abhängigkeit zu Hauptbeweggründen unserer Handlungsweise hatte. Wir kamen indeß doch überein, daß sie mit Beginn des Frühjahrs nach England zurückkehren und ich selbst einen zweimonatlichen Urlaub nachsuchen sollte, um sie zu begleiten, da ihre Gesundheit zu sehr angegriffen war, als daß sie die Reise allein hätte wagen dürfen. Bei unserer Ankunft in England hatte sich ihr Zustand bedeutend verschlimmert; sie fühlte sich ihrem Ende nahe, und be-

schwor mich, vor Entsetzen bei dem Gedanken, allein sterben und ihr Kind fremden Händen überlassen zu müssen, inständig, indem sie mir fortwährend wiederholte: mein Sohn! und ich haben keinen einzigen Freund mehr auf der Welt, als dich, Arthur, gedenke des Schwures, den du meinem Vater geleistet hast! Ich entschloß mich daher, aus dem Regiment zu treten und mich auf Halbsold setzen zu lassen, und ich wohnte mehr als Jahresfrist dem langsamen Todeskampfe meiner unglücklichen Adoptivschwester an; mehr als Jahresfrist verweilte ich mit ihr in einem kleinen Städtchen an der Südküste Englands, und pflegte sie mit der brüderlichsten Sorgfalt. Noch in ihren letzten Lebenstagen hatte sie den Schmerz, bemerken zu müssen, daß sie auch ihrem Sohne einen Keim der Schwindsucht vererbt oder mitgetheilt habe, der ihn über kurz oder lang ebenfalls dahintraffen mußte, und sie starb, indem sie ihn meiner Pflege empfahl und bei der Erinnerung an meinen Vormund mich beschwor, ihn wie mein eigenes Kind zu behandeln. So kam es, daß ich schon im Lenze meines Lebens alle Last der Ehe und der Waterschaft tragen mußte, ohne jemals eine ihrer Freuden zu empfinden. Kurz nach Luciens Tode empfing ich einen Brief, der wie ein Donnerschlag auf mich einwirkte: man hatte zu Bermuda erfahren, daß ich mich fälschlich für den Bruder der Mrs. Otway ausgegeben habe, und man war so grausam gewesen, zu argwöhnen, ich sei gar ihr Geliebter und der Vater ihres Kindes. Wäre ich nach zweimonatlicher Abwesenheit wieder in die Kolonie zurückgekehrt, wie ich es anfangs beabsichtigt hatte, so wäre ich wahrscheinlich von mehr als einem Vater oder Ehemann auf die Mensur geladen worden, die sämmtlich überzeugt gewesen wären, daß ich hinterlistiger Weise ein verworfenes Weib unter dem Schutze der Gastfreundschaft in ihr Haus eingeführt habe. Als man indeß erfuhr, daß ich mich von der Liste meines Regiments habe streichen lassen, war Jedermann der Ansicht, ich habe mich nur aus Feigheit hierzu entschlossen, um mich der gerechten Rache derer zu entziehen, die ich getäuscht hatte. Als mir diese hämischen Anklagen bekannt wurden, war es leider schon zu spät, das Uebel wieder zu verbessern. Ich schwöre es bei meiner Ehre, als Edelmann und Soldat, daß bereits 20 Monate seit meiner Abwesenheit vergangen waren, als ich erst jene schimpflichen, anklagenden Gerüchte erfuhr. Mein erster Gedanke war, mich alsbald nach den Bermudas-Inseln einzuschiffen und mich daselbst mit dem ersten besten zu schlagen, der an meiner Ehrbarkeit und meinem Muthe zu zweifeln wage; bei genauerem Nachdenken kam ich jedoch auf die Ueberzeugung, daß dies eine seltsame Art und Weise wäre, die Artigkeiten und liebevolle Aufnahme zu vergelten, die mir zu Theil geworden war, daß, da alles Unrecht auf meiner Seite war, ich auf jeden Fall mich einer Lüge schuldig bekennen müsse, und daß eine so verspätete Nothhülfe nie anders erscheinen könnte, denn als der Zorn eines Feiglings, den die Schande, welcher er sich aussetzen nicht gefürchtet hatte, auf's Aeußerste gebracht habe. Ich gerieth auf die Ueberzeugung, daß es anderer Thaten bedürfte, mich zu rechtfertigen, und ließ daher alle Mienen spielen, um so bald

wie möglich wieder zum Meer versetzt zu werden, und war fest entschlossen, meinen Ruf, den nie eine erniedrigende Handlung befecht hatte, um jeden Preis wieder herzustellen und in's glänzendste Licht zu setzen. Dies sind die Verhältnisse, unter welchen ich diese Insel betreten habe; die wohlwollende Aufnahme, die ich hier gefunden, die Achtung, die man mir erzeigte, machen den Schicksalschlag, der mich getroffen hatte, noch fürchterlicher und tausendmal war ich auf dem Punkte, Sir Georges Harcourt meine unglückliche Geschichte zu erzählen, tausendmal appellirte ich an meinen Muth, um eine nähere Erklärung zwischen mir und seiner Tochter herbeizuführen; kein Mensch wird je begreifen, was ich an Angst, Ungewissheit, ja selbst Gewissensbissen erduldet habe. Ich wußte, daß die Basis meines Glückes von einem Augenblick zum andern zusammenstürzen könnte; ich machte es mir zum Vorwurf, daß ich das Vertrauen und die Freundschaft mißbrauche, welche man von allen Seiten her gegen mich an den Tag legte; mir bangte stets vor dem Augenblick, wo mich gerade diejenigen Personen verläugnen und verachten würden, die mir am allerliebsten waren. Ich kann Lord Algernon nicht über das Benehmen tadeln, das er mir gegenüber beobachtet hatte; rihte nicht, auf daß du nicht gerichtet werdest, ist eine Lehre, die nur von wenigen Menschen praktisch ausgeübt wird, und der Schein zeugt leider nur auf allzu ungünstige Weise gegen mich. Ich fürchtete den Tod nicht, allein ich hatte die Hoffnung gehegt, ihm unter einer andern Gestalt in's Auge zu blicken; in welche grausame Nothwendigkeit sehe ich mich versetzt! Nur mein Blut oder das meines Gegners können den Makel tilgen, der meinen Ruf besetzt, und ein Mord ist unvermeidlich. Wenn Sir Georges Harcourt noch so viele Theilnahme für mich fühlte, um mich in dem Bemühen zu unterstützen, eine Ehrenschuld abzutragen, bitte ich ihn inständig, diesen Brief denjenigen meiner Kameraden, die mir den Titel eines Freundes gegeben, und namentlich denjenigen Offizieren zu zeigen, die so viel Vertrauen zu meinem Wort gehabt haben, um willig einem so sehr geschwächten Manne wie ich als Sekundanten bei seinem Zweikampf zu dienen.

Arthur Setton.

Der General hatte kaum diesen Brief zu Ende gelesen, so verließ er eiligst das Regierungsgebäude, um sich nach dem Erfolge des unglücklichen Zweikampfes zu erkundigen, und die erste Person, die er unter Weges traf, war Lord Algernon, den eine Gruppe von Offizieren umringte.

Noch in derselben Nacht um die zehnte Abendstunde, als Miß Martha und ihre beiden Nichten eben im Begriffe waren, sich zu Bette zu begeben, ließ sich eiliger Puffschlag auf dem Hofe der Villa vernehmen, und einen Augenblick später trat Sir Georges in's Gemach, dessen Züge so entstellt waren, daß seine beiden Töchter zu gleicher Zeit in den Ruf ausbrachen: Großer Gott! Vater, was ist denn geschehen?

— Du hast doch keine unangenehme Nachricht aus England erhalten? fragte Sophie, als sie sich wieder einigermaßen erholt hatte.

— Nein, versetzte der Vater und drückte einen Kus auf die Stirn der beiden Töchter, die ihm entgegengeekelt waren, während Tante Martha regungslos vor ihrem Stuhle stehen blieb.

— The Sir Georges' auf diese zuschritt, um ihr die Hand zu drücken, verlangte er, der sonst ein Muster von Nüchternheit war, ein Glas Wein, und seine Hand zitterte ordentlich, als er das Glas an die Lippen führte. Der alten Tante begann es nun erst einigermaßen unheimlich zu werden, während Emma, deren Züge eine tödtliche Blässe deckte, sich auf einen Stuhl lehnen mußte, um nicht zu Boden zu sinken.

— Ich habe euch eine schlimme Nachricht mitzutheilen, hab

der Gouverneur mit bebender Stimme an, ohne Zweifel hat euch Sergeant Hanson schon darauf vorbereitet . . .

Emma erfaßte krampfhaft den Arm ihres Vaters, und Miß Martha erwiederte nur, daß der Sergeant sich begnügt habe, seine Botenschaft auszurichten, um sich alsdann im Galopp wieder zu entfernen. Ich vergaß, daß ich ihm das hartnäckigste Schweigen anempfohlen hatte. So muß also ich selbst der erste sein, der euch die Nachricht von dem unglücklichen Duell überbringt.

— Von einem Duell? Gerechter Gott! rief Sophie; so ist doch Setton nicht dabei betheilig?

— Er ist todt! jammerte Miß Emma im erschütterndsten Tone.

— Noch nicht, versetzte der Vater, allein es ist nur wenig Hoffnung vorhanden, ihn zu retten; der wackere Junge ist das Opfer seines Edelmuthe geworden. Nach den Begriffen der vornehmen Welt gab es vielleicht kein Mittel, diesem Morde vorzubeugen, allein in den Augen des gesunden Menschenverstandes . . .

Ein Geräusch lenkte seine Aufmerksamkeit auf einen Augenblick ab, und der General bemerkte jetzt mit Entsetzen, daß Emma besinnungslos auf den Boden niedergefallen war.

— Meine Tochter, mein Kind! rief er und erhob sie wieder in seine Arme; meine Befürchtungen waren also nur allzusehr begründet, sie liebte ihn! und ich werde mir nie meine Unklugheit verzeihen können.

Man wandte alle gewöhnlichen Mittel an, um das arme junge Mädchen in das Leben zurück zu rufen, das der Vater auf den Divan gesetzt hatte, allein es brauchte lange Zeit, um ihr den Gebrauch ihrer Sinne wieder zu geben, und nach wenigen Lebenszeichen versiel sie in eine zweite Ohnmacht, von der sie sich nicht so bald wieder erholte. Während Sophie und ihre Tante die eifrigste Pflege an sie verschwendeten, nahm Sir Georges ihre Hände in die seinigen und sprach:

— Armes, gutes Kind! — Ich sehe nun nur zu gut, wie sehr Sie Recht hatten, Schwester! — Emma, Emma! komm wieder zu dir; noch ist nicht alle Hoffnung verloren, noch gelingt es vielleicht, ihn zu retten.

— Gab es denn gar kein Mittel, dieses Duell zu verhindern? fragte Miß Martha, deren Augen eben so thränenfeucht waren, wie die ihrer Nichte.

— Nein, meine Schwester! versetzte der General; — ich selbst sogar, wenn ich Zeuge des Kapitans oder sein Sekundant gewesen wäre, hätte darauf bestehen müssen, daß der Zweikampf stattfinden. Nach den Worten, welche Lord Algernon vernehmen ließ, war jede gütliche Beilegung des Streites unmöglich.

— Armer Setton! wie mochte man auch ihn der Feigheit verdächtigen! Er hat sich nur allzugesüßig gerechtfertigt, indem er nicht allein sein Leben wagte, sondern auch sich tödten lassen wollte. Er, der so geschickt den Degen zu führen weiß, schien sich hartnäckig dem Stahl seines Gegners bloß zu stellen, daß dieser am Ende ausrief: er wolle keinen Menschen tödten, der sich nicht vertheidige. Arthur aber drang darauf, daß der Kampf fortgesetzt werde, und stürzte sich bald darauf selbst in den Degen des Lord Algernon, der ihm die Schulter durchbohrte. Er verlangte dann, daß das Duell mit Pistolen beendet werde; und seine Zeugen haben mich versichert, daß er nicht ein einziges Mal auf seinen Gegner schoss, obwohl er auf ihn zu zielen schien, um diesen dadurch zu nöthigen, auch auf ihn zu feuern, bis er endlich, von einer Kugel in die Brust getroffen, zusammensank. Seine Wunden sind so gefährlich, daß die Aerzte an seinem Aufkommen verzweifeln; ich habe ihn im Spital besucht, wo er fürchterliche Schmerzen litt. Der arme, junge Mann! Es war vielleicht noch ein Trost für ihn, zu fühlen, daß ich ihm liebevoller als je die Hand drückte, nachdem ich seinen Brief gelesen. Ich habe ihn

das Zeugniß gegeben, das sein Betragen von der Art sei, das ich es meinen Söhnen zum Muster und Vorbild machen würde, wenn ich welche hätte, und er schien über diesen Beweis meines Befalls und meiner Achtung so vergnügt, das er mit Thränen in den Augen mit dank.e. Ob er nun stirbt oder am Leben bleibt, so halte ich es wenigstens für meine Pflicht, seinem Edelmut und seinem großen, schönen Herzen vollkommen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

* * *

Setton strafe die Prophezeiungen der Aerzte Lügen und genas nach langer, schmerzlicher Kur von seinen Wunden; ich brauche wohl nicht erst zu sagen, das Emma's stille Wünsche in Erfüllung gingen, da der alte General kein besseres Mittel gefunden hatte, die gekränkte Ehre seines Adjutanten wieder herzustellen, als indem er ihn mit seiner eigenen Tochter verlobte.

Marocco.

Ueber dieses, noch wenig bekannte Land, das durch seine Verwicklungen mit Frankreich und Spanien gegenwärtig die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht, theilen wir aus einem größeren, von gründlicher Kenntniß seiner Zustände zeugenden Aufsatze Folgendes mit:

Kaum gibt es ein Land, über das man so wenig weiß wie über Marocco, und doch liegt es nur zwei Seegesunden von Tarifa in Spanien, und nur drei bis vier von Gibraltar. Der Gang der Ereignisse in Nordafrika wird indessen bald den europäischen Forschungsgeist in dieses umfangreiche Land führen, dessen Küsten in einer Länge von etwa 130 Meilen (1 deutsche Meile = 2 Wegstunden) vom atlantischen und 43 Meilen von den Gewässern des mittelländischen Meeres bespült werden, und das in der Gebirgskette des Atlas anziehendere und reizendere Punkte besitzt, als jeder andere Theil Nordafrika's. Die Einwohnerzahl läßt sich kaum auf 8 Millionen, die gewöhnliche Angabe in den geographischen Handbüchern, anschlagen; hievon kommen auf die Küstenstädte Mogador 10,000, Salli und Rabatt 12,000, Tanger 9,000, Tetan 10,000, auf Fez, die nördliche Hauptstadt, 40,000, Mequinez, eine kaiserliche Residenz, 13 Stunden von Fez entfernt, 2,500, und auf Marocco selbst, die südliche Hauptstadt, 80,000. Der Flächengehalt des ganzen Landes beträgt 13,700 Q. M., es leben daher im Durchschnitt nur 580 Menschen auf der Quadratmeile; die Einkünfte des Kaisers sollen nach einigen 1,700,000 Piafter (1 Piafter = 2 fl. 28 kr.), also etwa 4,200,000 fl., nach anderen sogar 12 Millionen Gulden betragen; Bestimmtes läßt sich hierüber nichts sagen. Was heißt überhaupt Statistik in einem solchen Lande?

Was den maroccanischen Handel betrifft, so ist er vielleicht nicht so bedeutend, als man sich gewöhnlich vorstellte, obgleich der Kaiser selbst während seiner zwanzigjährigen Regierung sich mit nichts anderm beschäftigte. Ungefähr fünfzig Kauffarthenschiffe von durchschnittlich 150 Tonnen besuchen alljährlich Mogador, den Haupthandelshafen. Der Handel besteht fast durchgehends in Ausfuhr von Gummi und Mandeln, He und da Häuten und Wolle. Eingeführt werden französische und englische Manufakturen, einiges Rohmaterial, Eisen, Dielen u., auch viel weißer Putzucker. Der Gesamtwert des Handels von Mogador beläuft sich auf etwa 20 Millionen Gulden jährlich; ungefähr ein Drittel dieses Betrags mag die übrigen Häfen des Reichs treffen. Die reichsten und größten Ausfuhrgegenden sind der äußerste Süden, Sus und Waderun, wo aber das Ansehen des Kaisers höchst schwankend ist.

Tanger und Mogador sind die besten, nutzbar gemachten Häfen, denn den wirklich besten Hafen des Reichs, Santa Cruz, hat die maroccanische Regierung seit neunzig Jahren geschlossen, da er zu südlich liegt und sich zum Mittelpunkt für eine Empörung sehr eignet. Wirklich ist auch sein Widerstand gegen die Tyrannei des Hofes die Ursache, das er geschlossen ward. Etwa die Hälfte des ganzen Handelsverkehrs wird mit England, ein Viertel mit Frankreich, der Rest mit den übrigen fremden Ländern unterhalten. In Folge des schlimmen Regierungssystems leidet der Handel gegenwärtig sehr. — Wir kommen nun zu der Regierungsgewalt des Sultans über seine Untertanen. Man erinnere sich, das die Bewohner Marocco's aus Mauren bestehen, welche in den kleineren und größern Städten leben; aus Arabern, welche die Ebenen bevölkern, und aus Berbern (den Ureinwohnern), welche ihre Wohnsitze auf den Atlasketten aufgeschlagen haben. Ein Zehntel der Bevölkerung sind Juden, die, neben der Leitung der Finanzen und des Handels der Regierung, ein gut Theil schwere Arbeit verrichten. Ferner findet man ungefähr eine halbe Million Neger-Hausknechte. Die Zahl der Christen in Marocco ist sehr gering — vielleicht nicht 500 Seelen; die übrigen alle sind Juden und Mohammedaner. Die Berberstämme der Gebirge leben sehr unabhängig und machen dem Sultan die Bezahlung der Zehnten oftmals mit Erfolg streitig. Selbst diejenigen Provinzen, welche in und an dem Herzen des Reichs liegen, wie Ghala und Schedma, achten das Ansehen des Sultans so wenig, das sie mit einander bürgerliche Kriege führen, so oft es ihnen beliebt, ohne ihre gegenseitigen Beschwerden zur Entscheidung vor den Kaiser zu bringen. Fez ist eine durchaus unzufriedene Provinz und voll Anhänger Abd-el-Kaders. Ueberdies gibt es in verschiedenen Theilen des Reichs mehrere Marabute, welche ein politisch religiöses Ansehen besitzen und sich mit ihrem kaiserlichen Herrn in die Macht theilen.

(Schluß folgt.)

Das Gnadenbild zu Chiquinkira.

(Aus dem Tagebuch eines englischen Touristen.)

Italien hat sein Loretto, Spanien sein Compostella, Deutschland sein Altötting, Dülmen und Waldüren, wohin jährlich zahlreiche Wallfahrer kommen, um Gelübde zu erfüllen, um zu beten an der Gnadenstätte. Auch Columbia besitzt ein Städtchen, welches gläubige Gemüther mächtig anzieht: Chiquinkira heißt es, ehemals von heidnischen Indianern, dormalen aber von guten Christen bewohnt; es liegt zwei Tagereisen von Santa Fe de Bogota. Das Gnadenbild, welches die heilige Jungfrau vorstellt, ist an und für sich ein ganz gewöhnliches Gemälde, auf dessen Verfertiger weder der Geist des Titian noch des Tintoretto ruhte. Dieses mittelmäßige Bild aber ist mit kostbaren Smaragden, Perlen und anderen Edelsteinen geschmückt, und für die guten Mönche in Chiquinkira eine unerschöpfliche Goldquelle. Man erzählt, das dieses Bild, als es bei einer gewissen Veranlassung in Stücke zerrissen wurde, durch ein Wunder in einem Augenblick wieder ganz geworden sey. Wie dem auch seyn mag, der Ruhm dieses Bildes hat sich nah und fern verbreitet, und es kommen Pilger aus den entlegensten Provinzen, selbst aus Peru und Mexico, die an der geheiligten Stätte, welche die Jungfrau umschließt, Dank- und Gebetsopfer für Genesungen, Heilungen, glücklich bestandene Gefahren darbringen. Sobald die frommen Pilger die Thüren der Kirche

in Chiquinquirá von fern erblicken, fallen sie auf die Knie, beten und bekreuzen sich und schlagen mit den Händen auf die Brust. Diese Ceremonien werden von Viertelstunde zu Viertelstunde bis an die Stadt wiederholt. Eine große Menschenmenge pilgert Jahr aus Jahr ein nach dieser geweihten Stätte, und in manchen Jahren soll der fromme Volksglaube den Dominikanern von Chiquinquirá 30 — 40,000 Dollars eingetragen haben — für die trefflichen Mönche ein reiner Gewinn. Während des Bürgerkriegs wurde dieses Gnadenbild von beiden Parteien vollkommen respektirt und keines einzigen von seinen kostbaren Steinen beraubt, denn in beiden Lagern befanden sich gute Katholiken. Auf den Bau dieser Kirche haben die Dominikaner außerordentlich große Summen verwendet.

Mein Freund Henderson, britischer Generalkonsul in Columbia, war über die gute Aufnahme erfreut, welche er bei den dortigen Mönchen gefunden hatte, und er stellte auch mich ihrem Oberhaupte vor. Es war ein sehr schöner, wohlgebauter, sechs Fuß langer Mann, der noch nicht über vierzig Jahre alt war. Henderson hatte ihn einmal zu Gast geladen, und er schien Geschmack an der englischen Küche zu finden und trank ohne Umstände einiger Gläser Madera. Ein Herr in Bogota erzählte mir, dieser lebenslustige, frohsinnige, kräftige Mönch stehe mit einem der schönsten Mädchen in Chiquinquirá in einem zarten Verhältnis und verschwende an sie große Summen Geldes. Außer vielen andern Kostbarkeiten habe er ihr einmal ein Paar mit Diamanten besetzte Schnallen geschenkt, welche an 5000 Dollars werth gewesen seyen. Dr. Henderson sah ihn einst bei einem Stiergefecht in der Provinzialtracht, nämlich in einem schönen buntfarbenen Roana, einem großen Strohhute, Kurrierstiefeln und Sporen auf einem stattlichen Pferde reiten. Er versicherte, daß er sich nicht erinnere, Jemanden gesehen zu haben, der mit mehr Anstand geritten und sein Pferd besser in seiner Gewalt gehabt habe. Von Natur war dieser Mann gewiß zu nichts weniger als einem Mönche bestimmt.

Das Land um Chiquinquirá ist gut angebaut, und Weizen wie Gerste gedeihen vortreflich. Bei dem Kleebau ist das hier eingeführte Bewässerungssystem sehr vortheilsaft; die Pflüge aber und andere zum Landbau gehörige Werkzeuge sind noch sehr unvollkommen und bedürfen wesentlicher Verbesserungen. Von der Ebene aus erblickt man einige erhabenen Gipfel der majestätischen Andenkette.

Als ich im September von Bogota aus einen Spazierritt machte, begegnete ich einer bunten Pilgerschaar, welche nach Chiquinquirá zog. Es waren etwa sechzig Frauen und Männer, und man gewahrte da manches schöne Gesicht, manches malerische Kostüm. Ein schon befahrter Mann mit der Miene eines Wüßenden machte den Kreuzträger und eröffnete den erbauischen Zug, dessen sämmtliche Mitglieder Hymnen sangen zu Ehren der heiligen Jungfrau von Chiquinquirá.

Das heilige Frohnleichnamfest wird in diesem gebenedeiten Städtlein mit ganz besonderer Andacht und mit großem äußerem Pomme gefeiert. Es kommen dazu fromme Pilger aus Quito, Venezuela und andern entfernten Gegenden, die keine Mühseligkeit scheuen, nicht des Tages Gluth, nicht der Nächte Grauen, nicht des Tigers Zahn, um zu beten in Demuth und fromme Vorsätze zu fassen vor dem hochheiligen Gnadenbilde in Chiquinquirá.

Eine halbe Stunde davon ist ein schöner Bergwald, wo allerlei Wild haust. Aber auch ein alter Klausner haust daselbst in einer Hütte von Bambusrohr und neben derselben hat er sich eine einfache, mit einem Christusbilde geschmückte Kapelle gebaut. Er liebt die Einsamkeit, sagte er mir, und wolle in derselben lediglich

Gott und dem Heilande leben. Dreimal des Tages und zuletzt noch am späten Abend läutet er sein Glöcklein, dessen harmonischer Klang manchen einsamen Waller an Gott mahnt, an die Ewigkeit, an das Ueberirdische.

Verchiedenes.

— Gute Antwort. Als der dreizehnjährige Sohn des Prinzen von Preußen von seinen Gespielen gefragt wurde, was er wohl für einen Orden stiften werde, wenn er einmal zur Regierung kommen sollte, soll er geantwortet haben: einen Eßesorden für die Schmeichler.

— Man hat in Algier Versuche angestellt, Truppencorps mit Kameelen beritten zu machen. Es scheint, daß die ersten Versuche sich nicht günstig zeigten, jetzt aber sind neue Proben glücklich ausgefallen. Die Soldaten haben sich an das Manöver zu Kameel gewöhnt und dreihundert sind der letzten Expedition durch die Wüste gefolgt, ohne daß einer zurückgeblieben wäre.

— Das Absperrungssystem an der russischen Gränze führt noch oft zu ärgerlichen Ausritten. So wurde kürzlich der Bediente des russischen Gränzaufsehers, der bisweilen in Preußen den Spion machte und Schmugglertransporte verrieth, hart an der Gränze, und während er mit seinem Herrn sprach, meuchlings erschossen. Ein Weidengebüsch verbarg den Mörder, der auch glücklich entkam und von dem es ungewiß bleibt, ob er ein Preuße oder Russe ist.

— Auf einer kleinen Bühne wurde „der Müller und sein Kind“ aufgeführt. Als bei der Scene, wo Marie bei der Leiche des Müllers, den der Regisseur darstellte, weint, der Vorhang trotz der Anstrengung des Theatermeisters nicht herabfallen wollte, konnte Marie bei diesem Anblick das Lachen nicht mehr unterdrücken, und schlüpfte in die Kulissen. Der Regisseur bemerkte auch die Unmöglichkeit eines schnellen Herablassens des Vorhangs, sprang plötzlich auf und eilte der Marie nach, mit den Worten: „Undankbares Kind! selbst im Tode verlässest du mich!“ — Bei derselben Gesellschaft wurde ein Ritterchauspiel aufgeführt; da aber durch aus keine Degen, Schwerter oder Säbel aufzutreiben waren, entschuldigte sich der Direktor mit folgenden Worten: „Wegen unmöglichen Schwertern und möglichen Wunden bei unserm kleinen Raume werden die Ritter mit Tischmessern fechten.“

— Der neue Komet. Der vor einigen Tagen zu Berlin und Paris im Sternbilde des Herkules aufgefunden neue Komet ist bereits der Gegenstand aufmerkamer Beobachtung von Seite der Astronomen; auch auf der Mannheimer Sternwarte wurde derselbe schon mit Erfolg beobachtet. Der Komet ist nur mit bewaffnetem Auge zu sehen und hat, wie fast alle teleskopischen Kometen, die Gestalt einer kleinen runden, nach der Mitte zu verdichteten Nebelmasse, die jedoch in ihrem Mittelpunkte einen ziemlich deutlichen und hellen Kern erkennen läßt. Die scheinbare Bewegung des Kometen ist gegen die Sonne gerichtet.

Auflösung des Sylbenräthfels in Nro. 32:

Galgenstrich.